Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 27 (2020)
Heft: 301

Rubrik: Positionen

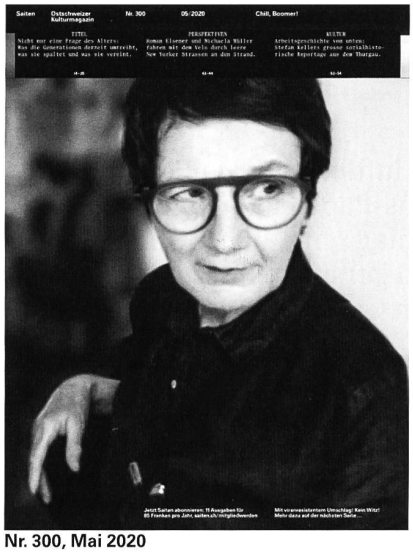
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Nr. 300, Mai 2020

Vielen Dank für das spannende Thema im Heft Nr. 300 und die vielfältigen Perspektiven darauf. Wir müssen uns meiner Ansicht nach vergegenwärtigen, dass der sogenannte Generationenkonflikt ein mit neoliberaler Ideologie aufgeladener Begriff ist. Es hat nichts Progressives und Solidarisches, wenn die Debatte auf eine Schuldfrage reduziert wird (siehe Artikel «Politikverdrossenheit: Das ist kein Jugendproblem»). Im Gegenteil erfolgt so eine Verschiebung der Perspektive von den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen auf die Vereinzelung von Problemlagen, was mitunter unmenschliche Dimensionen annehmen kann. Ein Beispiel dafür ist der grüne (!) Oberbürgermeister von Tübingen Boris Palmer mit seiner Äusserung, dass in Deutschland möglicherweise Menschen gerettet werden, die in einem halben Jahr sowieso tot wären, aufgrund ihres Alters und ihrer Vorerkrankung. Gewisse Menschengruppen sind also entbehrlich, wenn es um die Lockerungen der Infektionsschutzmassnahmen geht. Auch in der Schweiz rät beispielsweise der Ökonom Reiner Eichenberger, mehr Tote in Kauf zu nehmen, um die junge Generation von wirtschaftlich Produktiven nicht zu belasten.

Dieses Argumentieren in ökonomischen Kategorien ist nicht nur höchst problematisch, damit werden auch essenzielle, gesellschaftliche Fragen, wie jene nach einer gerechten Verteilung von Vermögen oder der Reduktion von sozialer Ungleichheit verunmöglicht und die Debatte auf sogenannt realpolitische Lösungsvorschläge von rechts reduziert, wie die Privatisierung der Altersrente oder dem Ruf nach Sparpaketen, die massive soziale Folgen haben werden.

Wie von Stefan Paulus und Axel Pohl richtigerweise festgestellt, verläuft der Graben nicht zwischen Alt und Jung, sondern zwischen oben und unten. Es braucht den kritischen Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse. Und es braucht eine politische Solidarität, die über vielleicht gut gemeinte, aber kurzfristige Nachbarschaftshilfe und erst recht über polemische, diskriminierende Verkürzungen wie «Ok, Boomer» hinausgeht. Ansonsten spielen wir mit der so geführten Debatte des Generationenkonflikts der neoliberalen Ideologie in die Hände.

Thiemo Legatis

Tolles Heft, habe jedes Wort gelesen!

Cécile Rose Federer

Schön geschrieben – jedoch wird ausser Acht gelassen, dass auch die Boomer-Väter Opfer ihrer Zeit sind. Da musste man den Vater noch siezen und statt Respekt hatte man Ehrfurcht.FURCHT. Dass deine Generation Mann nun eher Gefühle zulassen will und kann, ist AUCH denjenigen Boomer-Vätern zu verdanken, die es besser machen wollten als ihr alter Herr.

Angie auf saiten.ch zum Beitrag *«Danke, Boomer-Väter!»*

Sehr geehrte Frau
Dr. Schutzbach,
Ich möchte mich bedanken für Ihren Essay «Antifeminismus macht rechte Positionen gesellschaftsfähig» im Heft «Saiten». So konzis formuliert und so griffig eingeordnet habe ich zu diesem Thema nur selten Beiträge lesen können. Stellt Ihr Text den Intellekt zufrieden und reichert er das Argumentarium an, so nährt er eben auch das politische Herz. Also: vielen Dank! Aber wir geben nicht auf und nicht nach, nicht wahr!
Mit herzlichem Gruss aus Chur!

Jost Auf der Maur

Es ist peinlich. Wer einen Blick in unser Mobilitätskonzept wirft, merkt ziemlich schnell, dass der Stadtrat schlicht nicht gewillt ist, die dort formulierten Ziele auch umzusetzen. Dort steht: Verkehr vermeiden: (Ziel: Reduktion der Anzahl Wege um 10%) Verkehr verlagern: (Ziel: Anzahl Wege beim ÖV erhöhen um 50%, beim Fussverkehr um einen Drittel und die Anzahl Wege beim Veloverkehr verdoppeln)

Marcel Baur auf Facebook zum Beitrag *«Stadt sagt Ja, aber zur Veloförderung»*

Das nenne ich Aufklärung und damit gute journalistische Arbeit. Ich habe das Argument Dividendenzahlungen pro Pensionskassen ebenfalls aufgenommen und in diesem Sinne bürgerlich vertreten. Ich revidiere meine Meinung. Auch ohne Pensionskassenfrage hätte ich mir jedoch einen konstruktiveren Umgang mit den Dividendenzahlungen gewünscht (Reduktion und Einlagen in Fonds für Härtefälle). Noch immer scheint die gesellschaftlich-soziale Bedeutung von Unternehmen (Wirtschaft ist der Backbone der Gesellschaft) bei den Unternehmern nicht vollumfänglich angekommen zu sein. Schade.

Heinz Mauch-Züger auf saiten.ch zum Beitrag *«Als Pensionskasse sind wir nicht auf Dividenden angewiesen»*

Bitte einfach nicht vergessen, dass Kurzarbeitsgeld nicht vom Steuerzahler kommt, sondern Versicherungsgeld ist, welches Arbeitnehmer und Arbeitgeber einzahlen, also kein Almosen ist.

René Bösch auf saiten.ch zum Beitrag *«Als Pensionskasse sind wir nicht auf Dividenden angewiesen»*

GRÜNE KANTON ST.GALLEN

Die Klimapartei, die Partei der sozialen Gerechtigkeit, der Demokratie und der Vielfalt sucht per 1. August oder nach Vereinbarung eine*n

POLITISCHE*N SEKRETÄR*IN

(50 BIS 60 %)

- Betreuung der Mitglieder, Fraktion und Sektionen
- Organisieren von Anlässen und Kampagnen
- Kommunikation und Medienarbeit
- Politische Recherchearbeit
- Mitarbeit bei der Weiterentwicklung der Partei

Wir erwarten
- Identifikation mit grüner Politik
- Selbständigkeit, Teamfähigkeit, Eigeninitiative
- Administratives und organisatorisches Flair

Detaillierte Ausschreibung unter www.gruene-sg.ch/stelle

Wir freuen uns auf deine elektronische Bewerbung bis am 5. Juni an sekretariat@gruene-sg.ch. Vorstellungsgespräche finden am 11. Juni (abends) und am 12. Juni (nachmittags) in St.Gallen statt.

Kontakt: Daniel Bosshard, Tel. 079 846 63 98.

f

wie Ferienkurse

und viele weitere
Öffentliche Kurse 2020
gbssg.ch

Jetzt anmelden! Neue Kurse

Kanton St.Gallen
Schule für Gestaltung
Gewerbliches Berufs- und Weiterbildungszentrum St.Gallen

«Wenn eine zweite Welle kommt, wird es für viele Clubs eng»

Lukas Hofstetter ist Kulturveranstalter und engagiert sich im Verein Nacht Gallen für das St.Galler Nachtleben. Er wünscht sich, dass auch Clubs und DJs als Kultur wahrgenommen werden. Interview: Urs-Peter Zwingli, Bild: Ladina Bischof

Lukas Hofstetter

Der St.Galler Verein Nacht Gallen hat während des Lockdowns politische Forderungen gestellt und auf seiner Webseite regelmässig die neusten Entwicklungen kommentiert. War diese aktive Kommunikation nötig, um politischen Druck aufzubauen?

Lukas Hofstetter: Wir sind Mitglied der Schweizer Bar und Club Kommission. So konnten wir gemeinsam mit Gastro Suisse Vorschläge einbringen zu den Lockerungsmassnahmen für Gastro- und Kulturbetriebe. Von den Behörden wurden wir grundsätzlich gut und schnell über aktuelle Entscheide informiert. Dennoch sind viele Veranstalter von der Politik enttäuscht. So erhalten beispielsweise Clubbetreiber in der Schweiz keine Ausfallentschädigungen, wie sie etwa Kulturbetriebe bekommen. Dabei sind Clubs und DJs für das städtische Kulturleben genauso wichtig wie Konzertlokale oder das Theater. Die einzige Ausnahme ist die Stadt Zürich. Sie unterstützt die lokale Clubkultur mit Entschädigungen.

Auch die Stadt St.Gallen ist der Gastro- und Kulturszene entgegengekommen. So dürfen Gartenbeizen den öffentlichen Boden nutzen, um ihre Stühle und Tische mit genug Abstand zu platzieren.

Wir von Nacht Gallen haben uns über das schnelle und unbürokratische Handeln des Stadtrates gefreut. Aber wir vermissen in dieser Ausnahmesituation auch den nötigen Mut, noch einen Schritt weiter zu gehen. Es dürfen nämlich nur Betriebe den öffentlichen Raum nutzen, welche schon eine Bewilligung für eine Aussenbestuhlung haben. Viele kleine Betriebe profitieren also nicht von der neuen Regelung. Wir hätten uns gewünscht, dass dort, wo es räumlich möglich ist, alle Gastro- und Kulturbetriebe ihre komplette Bestuhlung nach draussen verschieben können. Dass kleinere Betriebe sich so ein Einkommen sichern könnten, wäre auch für das Kulturleben wichtig. Denn in St.Gallen haben Bars in den letzten Jahren immer mehr die Rolle von Clubs übernommen. Orte wie Tankstell, Baracca, Oya, Südbar oder Affekt machen immer wieder Veranstaltungen mit DJs oder Live-Konzerte im kleinen Rahmen.

Wie ist die Stimmung in der lokalen Kultur- und Gastroszene?

Es herrscht weiterhin die grosse Ungewissheit, die uns seit Monaten belastet. Insbesondere grössere Clubs und Lokale mit Angestellten kommen immer mehr unter Druck. Ich weiss von vielen Betrieben, die keinen Notkredit aufgenommen haben. Die Gewinne in der Szene sind in der Regel so klein, dass kaum ein Betrieb diese Kredite jemals zurückzahlen könnte. Viele leben derzeit also von ihren knappen Reserven. Wenn diese Situation sich bis im Herbst nicht bessert oder eine zweite Coronawelle kommt, wird es für viele Clubs und Bars in der Stadt eng. Auch eine Wiedereröffnung der Nachtlokale ist nicht einfach unproblematisch. Wenn sie mit einer starken Reduktion der Besucherkapazitäten verbunden wäre, wäre der Betrieb kaum rentabel. Gleichzeitig könnte dann keine Kurzarbeitsentschädigung mehr bezogen werden.

Eine grosse Belastung sind auch die Mieten. Das nationale Parlament hat es nicht geschafft, verbindliche Mieterlasse durchzusetzen. Was sagen Sie dazu?

Das Verhalten des Parlaments ist enttäuschend. Nicht nur Betriebe des Nachtlebens, sondern auch andere Schweizer KMUs wären dringend auf diesen Erlass angewiesen. In St.Gallen haben wir die Erfahrung gemacht, dass private Vermieter schnell zu Gesprächen bereit waren und Mietreduktionen gewährt haben. Die grossen Immobilienbesitzer wie Versicherungen und Pensionskassen haben bisher aber kaum mit sich reden lassen.

Sie veranstalten jeweils im Sommer das Kulturfestival im Innenhof des Historischen und Völkerkundemuseums. Anders als viele Festivals von vergleichbarer Grösse ist das Kulturfestival noch nicht definitiv abgesagt.

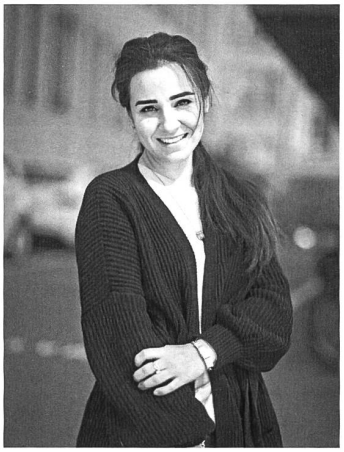
Wir haben noch eine kleine Resthoffnung. Alles hängt vom Entscheid des Bundesrates am 27. Mai zu Veranstaltungen mit weniger als 1000 Personen ab. Das Bedürfnis unserer Besucherinnen und Besucher wäre im Sommer sicher da. Es gibt kaum Kulturangebote, die Fussball-EM wurde verschoben, weite Reisen sind nicht möglich. Aber eine Durchführung des Festivals mit strengen Vorschriften zu Social Distancing, das heisst etwa mit Bestuhlung und deutlich weniger Besuchern, wäre aus finanziellen Gründen nicht möglich.

Sie sind selbständiger Kulturveranstalter. Wie arbeiten Sie in einer Zeit, in der nicht mehr als fünf Menschen an einem Ort zusammenkommen dürfen?

Ich habe eher mehr zu tun als vorher, weil man für jede Veranstaltung einen Plan A, B und C machen muss. Den Herbst bereite ich unverändert vor. Das ist einerseits wichtig, damit ich bereit bin und es ein Kulturprogramm gibt, wenn es dann wieder losgehen sollte. Es ist aber auch wichtig für die Künstlerinnen und Künstler, wieder Auftritte zu bekommen.

Lukas Hofstetter, 1979, ist Vorstandsmitglied des Vereins Nacht Gallen. Er führt die Agentur Gapevents, die unter anderem das St.Galler Kulturfestival sowie schweizweit Poetry Slams organisiert.

Kulturgewebe



Aserbaidschan ist bekannt als Land des Öls und des Erdgases. Sie machen den Grossteil der nationalen Wirtschaft aus. Doch Aserbaidschan blickt auch auf eine lange Tradition der Teppicherstellung zurück. Die letzten Jahrzehnte hat sie wie im Schlaf verbracht, aber nun ist das alte Handwerk erwacht. Heute arbeiten wieder mehr als 2000 Menschen in der Teppichproduktion.

Der Ursprung der Teppichweberei in Aserbaidschan geht bis auf Bronzezeit zurück. Archäologische Funde und schriftliche Quellen belegen, dass hier bereits im 2. Jahrtausend vor Christus verschiedene Erzeugnisse aus dem Teppichgewebe hergestellt wurden. In vielen Chroniken und historischen europäischen Reisebeschreibungen wurde festgehalten, dass Aserbaidschan im Mittelalter zu den bedeutendsten Zentren dieser Handwerkskunst im ganzen Orient gehörte.

Im Laufe der Jahrhunderte bildeten sich in Aserbaidschan auch eigene Teppichschulen, deren Namen auf die jeweiligen Landesregionen zurückzuführen sind. Sie heissen Quba, Schirvan, Baku, Gändschä, Qazach, Qarabagh, Nachtschivan oder Täbriz – Namen wie aus tausendundeiner Nacht.

Farida Ferecli, 1988, ist in Sumqayıt in Aserbaidschan aufgewachsen und 2015 in die Schweiz gekommen. Sie hat Chemie und Ökologie studiert und lebt mit ihrem Mann und ihrer Tochter in Wittenbach.

design karrieren

HF Schule für Gestaltung

Infoanlass: 21.10.2020

Jetzt anmelden!

gbs sg.ch

Kanton St.Gallen
Schule für Gestaltung

Gewerbliches Berufs- und
Weiterbildungszentrum St.Gallen

DAS BROT AUS DEM HOLZOFEN. DAS GEMÜSE VOM HOF. DAS FLEISCH AUS DER REGION UND DAS BIER AUS DER BIERGARAGE.

BIERGARAGE.CH

DIE BRAUMANUFAKTUR

Carl Spitzweg, *Der arme Poet* (Detail), 1838, Privatbesitz

Kunst Museum Winterthur

Reinhart am Stadtgarten

Carl Spitzweg

29.2.–6.9.2020

Verlängert bis 6.9.2020

Lesbensex, Zwinkersmiley

Eigentlich würde ich gern mal über Sex schreiben, weil Sex nice ist, aber ich muss irgendwie immer über Sex schreiben, weil ich mit irgendwas nicht einverstanden bin. Nicht mit meinem eigenen, alles bestens, danke der Nachfrage. Aber genau um dieses Nachfragen geht es.

Ich sass in der zweiten Reihe einer wöchentlichen Diskussionssendung, es ging um Politik, und ich vertrat die Lesben. Das war alles sehr erwachsen – ich meine, ich trug einen Blazer! Unironisch! –, vor mir diskutierte eine Bundesrätin, links von mir ein Nationalrat und rechts von mir, wortwörtlich höhö, der Präsi der Jungen SVP. Weil es in diesem modernen Land noch immer normal ist, dass wir darüber diskutieren müssen, ob wir Homos Menschenrechte verdient haben.

Danach gab es Apéro für alle, von den Diskutierenden bis zu den Schulklassen, die im Publikum gesessen hatten. Als ich am Buffet vergebens nach Tee suchte, stellte sich ein Junge vor mir auf. Er hielt sich an seinem Sektglas fest, vermutlich dem zweiten.

«Ich habe eine Frage», sagte er dann. Das wusste ich. Ich wusste auch, dass sie nicht Menschenrechte betraf. Nicht mal rechte Menschen. Was jetzt kam, war eine Zwinkersmiley-Frage. Als geoutete Frau spürst du, wenn sich eine Zwinkersmiley-Frage anbahnt.

«Wie habt ihr eigentlich Sex?», fragte der junge Mann, während sich seine Wangen eher kommunistisch färbten. Die Königin der Zwinkersmiley-Fragen.

Ich bin also nicht mehr erstaunt. Aber jedes Mal aufs Neue hässig. Nicht auf den fremden Teenager, sondern auf alles, was dazu führt, dass er diese Frage stellen muss. Und zwar mir; den SVP-Politiker hat er ja ziemlich sicher (und hoffentlich) nicht gefragt, wie er und seine Frau Sex haben. Uns, den queeren Frauen, stellt man diese Frage. Lallend nachts auf der Strasse, tagsüber in Random-Pausengesprächen oder nach einer politischen TV-Diskussion.

Mit meiner Reaktion muss ich über Konzeptionen von Sex schimpfen, richtigstellen, korrigieren. Als wäre Sex ein Schulfach und ich die Lehrerin. Während Sex in der Realität ja eben viel zu wenig thematisiert wird in den Schulen! Keine Lesbe schuldet der Welt eine Erklärung von Lesbensex. Aber die Welt hat genau das bitter nötig: Aufklärung über Lesbensex.

Der Junge nahm einen Schluck aus seinem Sektglas. Ich nahm keinen Schluck Tee, weil es keinen gab. Entschied mich dann für eine der möglichen Antworten. In einer idealen Welt hätte der Junge nie nachfragen müssen. Weil er in der Schule, in den Medien, im Gespräch mit Freund*innen den Antwortmöglichkeiten schon begegnet wäre. Dass dies noch nicht der Fall ist, ist eben auch politisch – und gehört, wenn wir es genau nehmen, nicht nur in den Apéro, sondern auch vor die Kamera. Mein Blazer steht bereit. Zwinkersmiley.

Anna Rosenwasser, 1990 geboren und in Schaffhausen aufgewachsen, wohnt in Zürich. Sie arbeitet für die Lesbenorganisation Schweiz (LOS) und als freischaffende Journalistin.

¿Dónde está la biblioteca?

Während dem Lockdown vermisste ich am meisten die Bibliothek. Normalerweise ein Fixpunkt in meinem Leben und wie sich herausstellte, leider ein typischer Fall von: «Erst wissen was man hatte, wenn es weg ist.» (Eine Weisheit, welche ganz allgemein gilt, aber speziell bei Biopsien.)

Ich liebe die Bibliothek. Daher erstaunt es mich, dass in meinem Heimatkanton Thurgau* nicht einmal zehn Prozent der Bevölkerung eine Bibliothek benutzen. Warum?!

Die Bibliothek ist doch so viel mehr als nur eine Lagerhalle für totes Baummaterial. Sie ist Kulturveranstaltungsraum, Saiten-Bezugsquelle sowie Begegnungsort. Und nicht nur für Menschen, von denen ich weiss, dass sie mindestens eines mit mir gemeinsam haben: den Wunsch nach Gratis-WiFi.

Nein, sie ist auch ein Ort, wo ich auf Ideen und Bücher treffe, die mir ein Amazon-Algorithmus niemals vorgeschlagen hätte. In der Bibliothek finde ich unter demselben Dach Kochbücher und *Das Schweigen der Lämmer*, Science Fiction und Fictional Science (aka Esoterik) sowie hochstehende Literatur und solche, welche ich auch ohne Leiter erreiche.

Eine Bibliotheksmitgliedschaft lohnt sich schon alleine deswegen, weil man für nur 30 Franken pro Jahr eine ganze Belegschaft kriegt, welche die Bücher FÜR DICH wieder ins Regal stellt. UND auch noch an die RICHTIGE Stelle!

Was bekommt man heute sonst noch für 30 Franken? Ein Buch. Manchmal nicht mal das!

Bibliotheken sind gut für die seelische Verfassung: Das richtige Buch zur richtigen Zeit erspart einem viel Leid, denn es verhindert, dass man im öffentlichen Verkehr angesprochen wird. Dazu empfehle ich folgende (und real existierende) Bücher:

Knitting with Dog Hair – Better a Sweater from a Dog You Know and Love Than from a Sheep You'll Never Meet

Gedankenlesen durch Schneckenstreicheln

Cooking with Poo

Abgesehen davon kann man auch als Analphabet in einer Bibliothek Spass haben. Einfach an der Ausleihtheke ganz cool sagen: «Chönnd Sie mir das als Gschenk iipacke?»

Ich liebe die Bibliothek und es ist mein Traum, irgendwann mal mein eigenes Buch in der Bibliothek zu erspähen. Auch wenn ich es selber hineinschmuggeln muss.

Jan Rutishauser, 1987, ist Kabarettist, Kolumnist und Koach für Rechtschreibung und Comedy Writing. * Nichts gegen den Thurgau, es ist tatsächlich so, dass ich nur dort Zahlen zur Bibliotheksbenutzung gefunden habe.

Virenfrei I

Erobert den öffentlichen Raum!

Krisen haben es an sich, dass Nachrichten selten in ein simples «Gut oder schlecht»-Schema passen. Das galt im Mai auch für die Botschaft, dass der Bundesrat die Unterstützung des Kultursektors bis zum 20. September verlängert. Vier Monate mehr, um Pandemie-Ausfälle geltend zu machen: Das ist einerseits gut für all jene Kulturschaffenden, die weiterhin gezwungenermassen «locked» sind – gerade jagten sich wieder die Absagen: die St.Galler Festspiele, die Literaturtage Leukerbad etc. Aber andrerseits tut es genau da weh: Läden, Beizen, Ferienreisende, Industrie haben seit dem 11. Mai wieder eine Perspektive – die Kultur (mit Ausnahme der Museen und Bibliotheken) weiterhin nicht. Obwohl man, wie die WOZ schrieb, durchaus behaupten könnte, «dass Kultur systemrelevanter ist als Billigflüge».

Am 27. Mai, nach Redaktionsschluss dieses Hefts, wollte der Bundesrat über weitere Lockerungen entscheiden. Vorderhand kann man die Häuser mit Gastro beneiden, die Eisenbeiz in Frauenfeld oder die Grabenbeiz in St.Gallen: Ein Prost auf die Wiedergeburt der Kultur aus dem Geist der Restauration!

Auch die Strasse gehört den Beizen. Sie dürfen dank Corona neu auch auf öffentlichem Grund ihre Tische und Stühle ausbreiten. Das hilft, Abstand unter den Gästen zu halten, und verhindert praktischerweise gleich auch andere, weniger rentable Gassenaktivitäten. Zum Beispiel Demos: Die Grossdemonstrationen der Bewegung Fridays for Future vom 15. Mai blieben verboten. Den kreativen Ausweg haben die Klimajugendlichen zwar gefunden: Punkt 11.59 Uhr wurde mit Transparenten und Lärminstrumenten aus Fenstern und Terrassen herab manifestiert. Viel mehr als Ersatz war das nicht. Umso mehr muss nach Corona gelten, was schon vorher galt: Der öffentliche Raum darf nicht kommerzialisiert und domestiziert werden. Er gehört allen – inklusive den selbsternannten «Coronarebellen» und ihren teils ernsthaft besorgten, teils krud verschwörungstheoretischen Parolen.

Zuständig für Rückeroberungen, für Verwandlungen und Aneignungen aller Art ist bekanntlich die Kunst. Wenn die Säle zu bleiben, müssen Strassen und Plätze und Parks aufgehen – und Köpfe. Theater und Konzerthäuser sollten nicht warten, bis ihre Räume wieder virenfrei bespielbar sind, kritisierte der St.Galler Theatermacher Milo Rau Mitte Mai und propagiert mit seiner «School of Resistance» neue Formen einer «aktivistischen Kunst».

Streaming aus der guten Stube war gestern – Saiten freut sich auf einen kultursprühenden, aktivistischen Gassensommer. (Peter Surber)

Virenfrei II

Kurzsichtig bei Kurzarbeit

Die Linken wollen einen grossen Staat, die Bürgerlichen einen kleinen. So wird es oft gesagt, doch so einfach ist es nicht. Das zeigt sich gerade in Krisenzeiten deutlich. Man müsste eher sagen: Alle wollen einen finanzstarken Staat, damit die eigene Klientel davon profitieren kann.

Was haben die Bürgerlichen doch in den letzten Wochen mit vollen Händen staatliches Geld ausgegeben – für Tourismusförderung, Sportclubs und andere Unternehmen, auch für Kultur. Nicht, dass dies in der Krise falsch wäre. Es entlarvt einfach die grossen ideologischen Sätze von FDP- und SVP-Politikern als Sonntagsreden.

Besonders offensichtlich ist das Implodieren eigener Grundsätze bei den Freisinnigen. So hat der Nidwaldner FDP-Ständerat und Verwaltungsratspräsident Hans Wicki mit den Titlis-Bergbahnen gleich vom erstmöglichen Tag an für die gesamte Belegschaft zu hundert Prozent Kurzarbeit angemeldet. Er lässt sich also den Betrieb durch die Krise subventionieren und zahlt trotzdem den Aktionären eine Dividende. Und sogar der Zürcher Vorzeige-FDP-Unternehmer Ruedi Noser hat für einige Mitarbeiter Kurzarbeit angemeldet. Dividenden werde er dennoch auszahlen, weil er diese zum Zahlen der Steuern brauche, sagt Noser in einem Interview mit tsri.ch.

Wo bleiben da die liberalen Grundsätze wie Eigenverantwortung und Gemeinsinn? Und was ist die Konsequenz, wenn Unternehmen wie Wickis Titlis-Bahnen trotz zu verteilendem Gewinn sofort zum Staat rennen? Das Resultat sind steigende Steuern und Abgaben. Etwas, das der Freisinn immer heftig kritisiert.

Hier ist ein kleiner Einschub nötig, da in der Dividenden-Debatte viele darauf hinweisen, Kurzarbeit sei eine Versicherung, für die man als Unternehmen einbezahlt habe. Das stimmt in normalen Zeiten. Doch im Corona-Jahr 2020 wird das Kurzarbeitsgeld mit bis zu 20 Milliarden Franken fast vollständig aus der Bundeskasse und damit aus Steuergeldern finanziert werden. Denn die jährlichen Einnahmen der Arbeitslosenkasse von rund 6 Milliarden und die Rücklagen von gut einer Milliarde Franken würden nirgends hinreichen und werden wohl durch die steigende Arbeitslosigkeit aufgebraucht. Eine Erhöhung der ALV-Abgaben will der Bund vermeiden, da dies die wirtschaftliche Krise verschärfen würde. Daher die Subventionierung aus Steuergeld.

Warum rennen aber die sonst so liberalen Unternehmer nun so schnell zum Staat? Wirtschaftlicher Egoismus und Profitgier sind halt doch stärker, als der Vorsatz der liberalen Eigenverantwortung. Aus Angst, man verliere einen Wettbewerbsvorteil, weil die Konkurrenz profitgierig ist und Kurzarbeitsgeld bezieht, stösst man die eigenen Grundsätze über die Klippe der Krisenwirtschaft. Und dann versucht man die Schuld anderen zuzuschieben: So ärgerte sich Noser im besagten Interview, der Bundesrat habe die Firmen ja eingeladen, Hilfe zu beantragen.

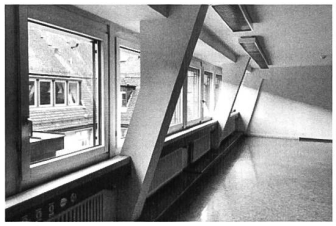
Aber ein echter Liberaler könnte sich auch die Freiheit herausnehmen, auf eine Subvention zu verzichten – selbst wenn er darauf Anspruch hätte. Und wenn er sich diese Freiheit nicht nimmt, sollte er zumindest künftig nicht behaupten, nur die Sozialhilfeempfängerinnen und IV-Rentner seien schuld an hohen Steuern. (Joel Widmer)

Vom Konsulat in die Hauptpost

Im Januar 2017 hat die Geschichte angefangen, Ende Juni 2020 geht sie nach dreieinhalb Jahren zu Ende: die Geschichte des Kulturkonsulats an der Frongartenstrasse 9 in St.Gallen. Hier im ehemaligen italienischen Konsulat, das seit 2014 leerstand, konnten Verlag und Redaktion von Saiten, der Kunstraum Nextex, die Gaffa Boys, der Kunstkiosk und diverse andere Kulturschaffende ihre Büros und Ateliers einrichten. Die Ärzteausgleichskasse Medisuisse als Besitzerin des Gebäudes hatte die Zwischennutzung möglich gemacht; vorerst auf ein Jahr befristet, wurde sie seither mehrfach verlängert – unter anderem musste ein Sondernutzungsplan erstellt werden, weil der geplante Neubau sechs- statt bisher fünfgeschossig wird.

Das alte Konsulat und eine Visualisierung des Neubaus:

«Kulturförderung bedeutet nicht nur, Gelder zu verteilen, sondern auch Möglichkeiten zu eröffnen – besonders Räume.» Das hatte vor der Eröffnung Ende 2016 Kristin Schmidt von der Kulturförderung der Stadt gesagt; ihr Amt hatte die Zwischennutzung vermittelt und hoffte auf «einen offenen Ort mit verschiedenen Sparten». «Das Konsulat könnte eine Art Hotspot werden – vielleicht sogar mit Vorbildcharakter», fand damals auch Angela Kuratli vom Nextex. Tatsächlich hat das Konsulat in dieser Zeit allerhand wuslige Aktivitäten in die Innenstadt gebracht. Mit der Beispielhaftigkeit des Projekts ist es allerdings nicht so weit her; ähnliche Initiativen sind bisher jedenfalls nicht entstanden. Das Konsulat wird noch zu würdigen sein, in der nächsten Ausgabe von Saiten. Vorerst die Information: Saiten ist vom 1. Juli an in einem zumindest wiederum vielversprechenden Kultur-Umfeld zu finden, im vierten Stock der Hauptpost an der Adresse Bahnhofplatz 5, 9000 St.Gallen, im Bild die künftige Aussicht. Ob es ein Abbruchfest im Konsulat gibt, hängt von Corona ab.



Saiten zur Probe – Kultur in der Blackbox

Diese Ausgabe erscheint erneut in einer Grossauflage. Der Anlass: Saiten verschenkt mehr als 3000 Probeabos, weil weiterhin viele Kulturinstitutionen und damit Auflageorte des Magazins ausser Gefecht sind. Und, ebenfalls als Reaktion auf den Lockdown, gibt es online seit März die Rubrik «Blackbox». Sie macht eine virtuelle Bühne auf für Texte, Bilder, Töne und anderes, was coronabedingt nicht stattfinden konnte und vermutlich noch eine Weile lang nicht stattfinden kann: *saiten.ch/category/blackbox/*

Das Thema Kurzarbeit und Dividenden hat in den vergangenen Wochen einige Schlagzeilen gemacht. Stimmen wie Wirtschaftshistoriker Tobias Straumann finden zwar, solches sei zur Zeit nebensächlich, es gehe jetzt darum, die Arbeitsplätze zu erhalten. Dennoch bleibt die moralische Frage nach der Richtigkeit, Gewinne zu privatisieren und beim Staat Gelder für Kurzarbeit einzustreichen. Saiten hat sich dem Thema in einer Gemeinschaftsrecherche mit Bajour und Tsüri.ch früh gewidmet. Daraus resultierten mehrere Artikel, zuletzt ein Stück von Joel Widmer über die Pensionskassen, die angeben, nicht auf Dividenden angewiesen zu sein, wie von der Wirtschaft in dieser Debatte oft behauptet. Mehr dazu inklusive Links zu den allen Texten: *tinyurl.com/dividenden*

Behauptet wird auch an der Zürcher Falkenstrasse gern. NZZ-Verwaltungsratspräsident Etienne Jornod schrieb im April, die NZZ-Mediengruppe setze ihren strategischen Fokus auf Qualitätsjournalismus und Wachstum im Nutzermarkt. Dies gilt allerdings höchstens für die NZZ selber, nicht aber für die einstigen NZZ-Regionalmedien wie das «St.Galler Tagblatt» oder die «Neue Luzerner Zeitung». Die Regionalblätter dienen dem Flaggschiff des Medienkonzerns seit Jahrzehnten als Cash-Cows. Auch jetzt, wo die Regionaltitel unter CH Media-Flagge segeln, geht die Millionen-Abzüglete nach Zürich weiter. Wies kommt, hat uns ein Publikumsaktionär aus Zug erzählt. Mehr dazu: *saiten.ch/zuerich-schroepft-weiter*

Als wäre die Situation für die Kultur nicht schon schlimm genug, hat die SVP im Bundesparlament medienwirksam die Streichung der Corona-Soforthilfe und Ausfallentschädigungen für Kulturschaffende beantragt. Immerhin, sie ist mit dem Vorhaben grandios gescheitert. Anja Tobler, Schauspielerin am Theater St.Gallen, wollte den SVP-Angriff gegen die Kultur nicht auf sich beruhen lassen und hat einen Offenen Brief an die St.Galler SVP-Vertreter im Bundeshaus verfasst, den über 120 Kulturschaffende mitunterzeichnet haben. Mehr dazu: *saiten.ch/kulturszene-schlaegt-alarm*

Sie ärgern sich? Sie freuen sich? Kommentieren Sie unser Magazin und unsere Texte auf saiten.ch oder schreiben Sie uns einen Leserbrief an redaktion@saiten.ch.